

Grundzüge einer Heimatkunde von Guttannen im Haslital (Berner Oberland) [Teil 14]

Autor(en): **Nussbaum, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier: Organ der schweizerischen permanenten
Schulausstellung in Bern**

Band (Jahr): **45 (1924)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-268861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

im Sinne seines Gründers, des Herrn E. Lüthi, in erster Linie der heimatkundlichen Forschung dienen.

So hoffen wir zuversichtlich, den Betrieb der Anstalt aufrecht-
erhalten und zu ihrer weitem Entwicklung beitragen zu können.

Bern, im August 1924.

Die Direktion.

Grundzüge einer Heimatkunde von Guttannen im Haslital (Berner Oberland).

Von Dr. Fritz Nussbaum, Hofwil.
(Schluss.)

Zur Geschichte des Grimselhospizes.

c) Die Grimsel im 19. Jahrhundert.

Von der zu Ende der dreissiger Jahre niedergegangenen Lawine lesen wir bei Gottlieb Studer (Topographische Mitteilungen aus dem Alpengebirge, Bern 1843, S. 24) die folgende Darstellung, die sich auch bei A. Bähler, (l. c.) vorfindet:

Es war in der Nacht vom 22.—23. März 1838, als eine Lawine einen Teil des Gebäudes einriss und die innern Räume mit einer ungeheuren Schneemasse erfüllte, so dass dem ganzen Hospiz der Einsturz drohte. Gerettet blieb jedoch auf eine wunderbare Weise der Winterknecht, der in dieser schauerlichen Finöde die Wintermonate, zum Dienste der Reisenden und zur Bewachung des Hauses bestellt, zubrachte.

Er hatte tags zuvor um 2 Uhr nachmittags, als er eben mit dem Salzen der Käse beschäftigt war, dreimal einen Laut vernommen, wie wenn ein Mensch auf der Höhe des Berges durch Johlen seine Gegenwart kundgeben wollte. Als er, obschon aufmerksam spähend, niemanden entdecken konnte, auch der sonst schnell anschlagende Haushund ruhig auf seinem Lager blieb, so achtete er nicht weiter darauf, wohl wissend, dass sich jene Töne hin und wieder als Vorzeichen einer Wetterveränderung hören lassen. In der Nacht um zwei Uhr erwachte er jedoch und vernahm neuerdings jene johlende Stimme. Eine Stunde verging, da erdröhnte die Luft, die Balken erkrachten, das Haus wankte und turmhohe Massen von Schnee drangen ins Innere des Gebäudes; vom Entsetzen gelähmt lag der Knecht begraben in der Todesnacht, doch sein Leben blieb ihm wunderbar gesichert.



Abbildung 7. Das alte Grimselhospiz vor dem Brande.
Nach einer älteren Abbildung gezeichnet von *F. Nussbaum*.

Sein auf der Nordseite des Hauses gelegenes Stübchen wurde von der Lawine, die in den Speisesaal eingedrungen war, nicht mehr erreicht; dort wäre er unfehlbar ein Opfer des Todes geworden. Aber es bedurfte für ihn der Arbeit von Tagen, um sich durch das Kamin und die ungeheure Schneelast, die das Hospiz zugedeckt hatte, mit letzter Anstrengung eine Bahn zu brechen und ans Tageslicht zu gelangen. — Es war eine mächtige Lawine gewesen, die, vom Siedelhorn abfahrend, das Haus zum Teil erdrückt, seine Räume gefüllt und zum Teil zugedeckt hatte, um dann an den Felsen des Nollen hinter dem Hospiz ihre Kraft zu zersplittern. Bei der Wiederherstellung des Gebäudes wurde die Seite gegen den Pass zu mit einem halbrunden, turmartigen Vorbau, einem vorspringenden Schneesporn, aus festen Granitadern als Verstärkung gegen weitere Lawinengefahr versehen, der noch in den neunziger Jahren in seinem untern Teil vorhanden war.

Unser Bild, Fig. 7, zeigt die Ansicht des Hospizes mit dem turmartigen Vorbau, wie es zur Zeit Zybachs bestand.

Auf der gleichen Abbildung erkennen wir im fernern, dass das ungefähr 50 m lange Gebäude aus drei Teilen besteht, von denen derjenige rechts, der quer über den Abfluss des Grimselsees erbaut

wurde, der älteste ist. An diesem Hause führte eine rohe Steintreppe zum Eingang hinauf, der sich ein Stockwerk hoch auf der Nordseite befand. Nach einem Aquarell von J. J. Wetzel bestand um 1820 das Hospiz aus 2 Teilen; eine ähnliche Gestalt des Hauses zeigen farbige Stiche von S. Birmann, Schmied und J. Weibel, die offenbar um 1800 entstanden sind. Dagegen stellt eine farbige Zeichnung von Louis Bleuler das dreiteilige Gebäude, aber ohne den turmartigen Lawinenvorbau dar.

Eine reichhaltige Serie von Abbildungen des Grimselhospizes aus früherer Zeit bietet das Hasli-Museum in Meiringen, wo sich auch das Fremdenbuch der dreissiger und vierziger Jahre mit handschriftlichen Eintragungen von L. Agassiz, Ch. Vogt, Desor u. a. befindet.

In welchem Grade die Grimsel als Einnahmequelle eingeschätzt wurde, geht aus der Tatsache hervor, dass der Pachtzins fast bei jeder Erneuerung eines Vertrages eine beträchtliche Erhöhung erfuhr und vom jeweiligen Spittler ohne Schwierigkeiten aufgebracht wurde. Der Pachtzins machte zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach J. R. Wyss (l. c. S. 744) 400 Kronen = 1000 Franken aus; laut dem im Jahr 1841 mit dem Spittler Zybach abgeschlossenen Vertrag betrug er bereits die Summe von 2536 Franken.

Während P. Zybach von den Reisenden als treuherziger und biederer Schweizer, als leutseliger und wohlmeinender Gastwirt gepriesen wurde, galt er bei seinen eigenen Landsleuten als berechnender, schlauer Geschäftsmann, der seinen Vorteil stets zu wahren wusste. Die Folgezeit schien dieser Auffassung zu einem guten Teil recht zu geben.

Ähnlich wie sein Schwiegervater machte auch Zybach, der bei seinem mit Alpwirtschaft verbundenen Gastgewerbe zu Wohlstand gelangte, ansehnliche Aufwendungen an eigenem Geld zur Erstellung von Bauten, in der Erwartung, dass die mit der Landschaft abgeschlossenen Pachtverträge erneuert würden. Der letzte für 12 Jahre abgeschlossene Vertrag galt bis zum Ende des Jahres 1853. Dabei war dem Spittler Zybach auferlegt, die nicht weit von der Grimselalp gelegene Unteraaralp, die Eigentum einiger Walliser war, mit eigenem Geld anzukaufen und der Landschaft unentgeltlich zu überlassen, wobei ihm gestattet sei, diese Alp samt den darauf stehenden Gebäuden während der Vertragszeit zu benutzen.

Schon im Jahr 1842 kam Zybach dieser Aufgabe nach, indem er die genannte Alp für die Summe von 4347 Franken erwarb. Für die Landschaft legte er später noch den Betrag von 2700 Franken für Bauten an der Handegg und insbesondere für einen Anbau auf der

Grimsel aus. Als dieser Anbau 1851 vollendet war, konnten, nach Osenbrüggen, im Grimselhospiz nunmehr 100 Personen bequem logiert werden; bei andern Autoren steht zu lesen, dass damals die Bettenzahl auf 48 gestiegen sei, dass auf der Grimsel 50 Personen übernachten konnten (Hartmann). Zybach liess es sich angelegen sein, auch die Wirtschaftseinrichtungen im Innern der Gebäude zweckmässig zu verbessern. Der unternehmungslustige Spittler glaubte noch weiteres für den Ausbau des Hospizes tun zu sollen, um bei der Landschaft zum Abschluss eines neuen Vertrages grössere Geneigtheit zu finden. In dieser Absicht machte er ihr in einer Eingabe im Oktober 1852 Vorschläge, die dahin gingen, ihm und seiner Familie für den jährlichen Zins von 2898 Franken die Pacht auf 18 oder 20 Jahre zu erneuern und eine Vergrösserung des Grimselgebäudes für den Raum von wenigstens 50 Betten vorzunehmen. Das für diesen Bau erforderliche Geld erbot sich Zybach ohne Zinsen vorzuschüssen; dagegen sollte eine Konkurrenzsteigerung ausgeschlossen bleiben.

Allein die von Zybach gemachten Vorschläge wurden abgelehnt, und daraus zog er den Schluss, dass ein neuer Vertrag nicht mehr zustande käme. Diese Erkenntnis erzeugte in ihm einen eigentümlichen Gemütszustand, dem zufolge er trüben Gedanken nachhing.

Am letzten Tag des Oktobers 1852 verliess Zybach die Grimsel, wo nur drei Winterknechte zurückblieben, und folgte seiner Familie nach, die bereits ihr Winterquartier im Oberstein bei Meiringen bezogen hatte. In der Nacht vom 5. zum 6. November brannte das Hospiz nieder, und schon am 6. November setzte Zybach den Gemeinderat von Meiringen in Kenntnis.

Im Laufe der mit Umsicht geführten Untersuchung, deren Einzelheiten vielfach dargestellt worden sind, stellte sich heraus, dass die Winterknechte auf Anstiften Zybachs selbst den Brand gelegt hatten. Welcher Gedankengang mochte wohl den unglücklichen Spittler zu dieser Tat geführt haben? Wohl kaum der, für die durch die Landtschaftskommission erfolgte Zurückweisung seines Vorschlages Rache zu nehmen; viel eher führte ihn die Überlegung, dass er in der Lage gewesen wäre, der Landschaft, die durch die Zerstörung des Gebäudes einen grossen Schaden erleiden musste, Vorschüsse für den Wiederaufbau zu machen und die Leitung bei dem Bau zu erhalten.

Wenn man die Absichten und die Tat Zybachs als durchaus verwerfliche bezeichnen muss, so können wir doch dem Manne das Zeugnis nicht versagen, dass er ein tüchtiger und tatkräftiger Geschäftsmann gewesen ist, der es verstanden hat, die Entwicklung der Grimsel als

Reisegebiet in hohem Grade zu fördern, und man hat allgemein das Urteil als zu hart empfunden, das, nach dem damaligen Gesetz, über ihn die Todesstrafe aussprach, worauf ihn der Grosse Rat zu 20jähriger Kettenstrafe «begnadigte».

Über die nach seiner Verurteilung verlebte Zeit gehen die Autoren auseinander. Osenbrüggen u. a. führen aus, dass, nachdem Zybach vier Jahre lang Ketten getragen habe, seine Zuchthausstrafe in lebenslängliche Verbannung aus der Eidgenossenschaft umgewandelt worden sei, unter der Bedingung, dass die Familie Zybach die drei ebenfalls bestrafte Winterknechte mit ihren Familien nach Amerika spedieren lasse, wozu denn auch 5000 Franken verwendet worden sein sollten; Zybach habe 4 Jahre im Auslande gelebt, wie es hiess im Elsass, sei dann 1861 endlich vom Grossen Rat vollständig begnadigt worden und habe die letzten 12 Jahre seines Lebens als gebrochener und ökonomisch ruiniertes Mann wieder in seiner Familie zu Meiringen zugebracht.

Diese Darstellung wurde mir von einigen bejahrten Bewohnern von Meiringen, u. a. von Herrn Regierungsstatthalter Steudler und Herrn Peter Grossmann, die Zybach in seinen letzten Lebensjahren persönlich gekannt haben, in allen Einzelheiten bestätigt.

Bei H. Hartmann (l. c. S. 580) lesen wir dagegen, dass der zu 20jähriger Kettenstrafe verurteilte Zybach die Strafe nicht auszuhalten hatte, indem ihn die Flucht nach Amerika davor geschützt habe und ein Auslieferungsbegehren von seiten der Behörde nicht gestellt worden sei.

Nach den eingezogenen Erkundigungen wäre die von Hartmann gegebene Darstellung nicht richtig.

Wie nach 1799 nahm auch diesmal die Landschaft den Wiederaufbau des Grimselhauses ungesäumt in die Hand. Schon im Juli 1853 war das Gebäude so weit hergestellt, dass 10 Zimmer zur Aufnahme von Reisenden zur Verfügung standen. Die Pacht wurde einem Joh. Frutiger zu Bottigen auf 10 Jahre übergeben.

Von 1863—76 folgte ihm Alexander Huber von Guttannen, der später auf die Handegg übersiedelte. Im Jahre 1877 übernahm Herr Grossrat Alexander Nägeli von Ägerstein die Wirtschaft des Hospizes, die er, wie A. Bähler berichtet, 16 Jahre lang in mustergültiger Weise führte und sie, dank seiner vorzüglichen Eigenschaften als Wirt, wieder auf ihre frühere Höhe brachte.

Damals war, nach A. Bähler, die Säumerei noch etwas im Gange. Drei Handelsleute aus dem Pommat (Formazzatal), Alois Schibli,

Anton Schmid und Michel Mattli, kamen regelmässig im Sommer wöchentlich einmal mit 8—10 Sauntieren, beladen mit italienischem Wein und Branntwein, über die Grimsel und durch das Haslital herab bis nach Meiringen, wo sie ihre Waren gegen Käse umtauschten. Mit dem Jahre 1885 — drei Jahre nach Eröffnung der Gotthardbahn — ging die Säumerei über den Grimselpass vollständig ein, als Folge der durch die genannte Alpenbahn bewirkten Verkehrsablenkung.

Das Jahr 1867 war das Geburtsjahr einer kleinen «Post», die von Göschenen über die Furka bis Brig führte. In den siebziger Jahren wuchs diese zu einer grossen Postkutsche heran, die dann 1914 die Strecke Gletsch-Brig ihrer schnelleren Konkurrentin, der Eisenbahn, und zwar der neuerstellten sogenannten Furkabahn, überlassen musste.

Über den *Grimselpass* aber ging erst im Jahre 1896, nach Fertigstellung der neuen Grimselstrasse, die mit fünf Pferden bespannte grosse Post, die nicht selten während der Reisesaison einen oder zwei Beiwagen führte. Um diese Zeit wurde im Grimselhospiz ein rechnungspflichtiges Postbureau eingerichtet, während früher die Postsachen von Gletsch herauf durch einen Säumer gebracht worden waren. Nun traten auch hier Verbesserungen ein.

In der Regel wurden täglich eine Fahrt in der Richtung Meiringen-Gletsch und umgekehrt und ein Nachmittagskurs Meiringen-Guttannen ausgeführt. Jedesmal, wenn die mit hellem Schellengeklingel fahrende Grimselpost sich einer Ortschaft näherte, entstand dort eine lebhaftere, freudige Bewegung. Die Bewohner näherten sich der Strasse und dem Gasthause, vor dem der Postwagen hielt, um sich die Reisenden zu betrachten. Der Stallknecht eilte mit Krippen herbei, die er mit Hafer füllte; dann brachte er den Pferden in der Melchter Wasser, und flinke Jungen waren tätig, mit Zweigen die lästigen Bremsen zu verscheuchen. Der Postillon, nachdem er sich überzeugt hatte, dass seine Tiere besorgt wurden, begab sich mit dem Postsack nach dem Posthaus, um dort Postsachen abzugeben und in Empfang zu nehmen.

Die Wirtsleute fragten die Gäste nach ihren Wünschen und suchten diese eilfertig zu erfüllen; während einige Reisende eine Erfrischung genossen, benutzten andere die Gelegenheit, einen kleinen Gang durch die Ortschaft zu machen und sich Bewohner, Gebäude und die Umgebung mit Musse zu betrachten, liessen sich etwa auch mit einem freundlichen Alten in ein Gespräch ein oder suchten sich bei einem Händler einen Kristall oder eine Schnitzerei als Reiseandenken aus. —

Unterdessen waren die Pferde gefüttert und getränkt; die Reisenden stiegen wieder ein; der Postillon knallte mit seiner langen Peitsche, und mit freudig bewegter Miene schauten die Bewohner der davonrollenden, wohlbeladenen und besetzten Postkutsche nach.

Die Aufnahme des sommerlichen Postverkehrs erfolgte in der Regel um die Zeit des längsten Tages, da noch bis zu diesem im Grimselgebiet mächtige, von Lawinen herrührende Schneemassen liegen, die umfangreiche Schneebrucharbeiten erfordern.

Dass solche Räumungsarbeiten nicht selten mit Gefahr verbunden sind, geht aus dem folgenden Zeitungsbericht hervor:

«Lawine an der Grimsel. 21 Arbeiter, welche an der Räumung der durch eine grosse Lawine verschütteten Grimselstrasse arbeiteten, entgingen am 8. April 1904 nur wie durch ein Wunder dem Tode, indem neuerdings eine Lawine an der gleichen Stelle niederging. Eine Sekunde später wären die Arbeiter rettungslos verloren gewesen.» In dieser Mitteilung des «Freien Rätiers» vom 10. April 1904 vermisst man eine nähere Angabe des Ortes; offenbar handelt es sich mit Rücksicht auf die Zeit um eine eher in der Nähe von Guttannen als bei der Grimsel niedergegangene Lawine.

Sehr ungünstig war das Jahr 1919. Gegen Ende des äusserst schneereichen Winters stürzte eine Lawine vom Siedelhorn gegen das Hospiz herunter — es war am 5. April — zerstörte das Waschhaus und drang zum Teil durch die mit Laden verschlossenen Fensteröffnungen in den Speisesaal ein, wo das Mobiliar stark beschädigt wurde. Beim Räterichsboden, im Sommerloch und bei der Handegg lagen noch bis in den Sommer mächtige Lawinenschneemassen. Damals konnte der Postwagen Meiringen-Gletsch erst am 20. Juli fahren. Seit Menschengedenken war die Grimsel noch nie so spät fahrbar geworden.

Die Grimselpost erreichte ein Alter von 25 Jahren; nur noch in wenigen Kaufläden kann man sich die Ansicht der fünfspännigen Postkutsche mit dem Bilde des letzten Grimselpostillons, Anderegg, erwerben; der rücksichtslose Strasseneroberer, das Auto, hat im Jahr 1921 auch auf der Grimselstrasse seinen Einzug gehalten, und damit ist auch hier das letzte Stück der ehemaligen Strassenpoesie verschwunden.

Die durch Herrn A. Nägeli hervorgerufene zweite Blütezeit der Grimsel hielt bis zur Gegenwart an; denn auch die Nachfolger verstanden es, die Wirtschaft so zu leiten, dass diese nach vorgenommenen Umbauten den gesteigerten Bedürfnissen, die sich mit den neuen Verkehrseinrichtungen einstellten, zu genügen vermochte.

Im Jahr 1893 übernahm Herr Fritz Perrot den Betrieb des Hospizes und der Handegg, der nach seinem schon 1895 erfolgten, zu frühen Tode von der Witwe weitergeführt wurde, und zwar mit aller Umsicht und Sachkenntnis. Im Jahre 1899 vermählte sich die tatkräftige Grimselwirtin mit Herrn E. Liesegang, der sowohl am Hospiz wie an der Handegg nennenswerte Umbauten vornahm und diesen beiden Örtlichkeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Charakter moderner Gasthäuser verlieh.

d) Die Grimsel im 20. Jahrhundert ¹⁾.

Gleich zu Anfang dieses Jahrhunderts trat auf der Grimsel ein bedeutsames Ereignis ein: Im Jahre 1902 ging die gesamte Grimsel- und Handeggbesitzung, bisher Eigentum der Landschaft Oberhasle, durch Kauf vom 22. April um die Summe von 205,000 Franken in den Besitz des Herrn E. Liesegang-Perrot über. Mit diesem Akte wurde das letzte gemeinschaftliche Landschaftsvermögen liquidiert.

«Ein Gebiet grösser als die Kantone Zug oder Baselstadt, ein kleines Fürstentum, das an Eigenart wohl von keinem andern in der Welt übertroffen wird», so schrieb die damalige Presse, habe sich Herr Liesegang durch diesen Kauf erworben.

Noch im gleichen Jahr ging der Besitzer daran, am Grimselhospiz die durch den starken Verkehr hervorgerufenen Umbauten und Neubauten vorzunehmen.

Nachdem solche durchgeführt worden waren, konnte sich das Grimselhospiz mit jedem andern grössern Gasthaus der Gegenwart messen. Eine bequeme steinerne Treppe, die schon in früherer Zeit vorhanden war, führt von aussen an der Westseite zum ersten Stockwerk hinauf, wo sich zur Rechten ein geräumiger, doppelteiler Speisesaal befindet, während nach links ein langer Korridor zur Küche und zu verschiedenen Schlafzimmern führt. Solche finden sich zu je 2 Betten in grösserer Anzahl in den obern Stockwerken; die Gesamtzahl der Fremdenbetten wurde auf 60 gebracht.

An der Westseite des Hospizes, neben der Treppe, wurde eine breite Terrasse angebaut, wo sich bei günstiger Witterung die Gäste mit Vorliebe aufhalten, um eine Erfrischung zu geniessen.

¹⁾ Für freundliche Mitteilungen über die Verhältnisse auf der Grimsel in neuerer Zeit spricht der Verfasser Herrn und Frau E. Liesegang-Perrot den besten Dank aus.

Im Erdgeschoss finden wir das Postbureau, sowie die Restauration und andere Räume für Angestellte, Bergführer, Boten und Strassenarbeiter, ferner ausgedehnte Keller- und Milchkühlräume.

Neben dem grossen Gebäude, wo schon in der Zeit von A. Nägeli ein besonderes Gebäude, die sogenannte «neue Sust» stand, wurden eine Stallung und ein Waschhaus aufgeführt.

Vier stämmige Männer waren beschäftigt, die Milch aus der bis 1 Stunde weit entfernten Sennerei, die sich «bei den Ghältern» am Ende des Unteraargletschers befand, nach dem Hospiz zu tragen, wo sie verwendet wurde.

Zur Grimselbesitzung gehörte ein Sömmerungsgebiet für 65 Kühe und 800 Schafe.

Im Jahr 1903 baute Herr Liesegang das Haus an der Handegg, das bei Anlass des Strassenbaues erstellt worden war, zu einem modernen Hotelgebäude um; er richtete zu diesem Zwecke am Ärlenbach eine Säge mittelst einer Turbine ein und benutzte diese später zum Betrieb einer Dynamomaschine, die für das Hotel die notwendige Beleuchtung erzeugt.

Der Verkehr nahm auf der Grimselstrasse mit jedem Jahre zu. Es gab Tage, so berichtet das «Mittelländische Volksblatt» vom 22. August 1903, wo 500 Personen die Grimsel überschritten, sei es per Wagen, per Velo oder zu Fuss. Am 7. August 1903 wurden 425 Passanten und 126 Pferde gezählt. Nicht nur in kleinen Trüppchen, sondern öfters auch in grössern Gesellschaften wurde die Reise über die Grimsel ausgeführt. Ganze Vereine, namentlich aber Schulen wählten sich Grimsel und Furka mit Vorliebe als Ziel einer lehrreichen und schönen Wanderung.

Infolge dieses starken Verkehrs stellte sich das Bedürfnis nach vermehrten Unterkunfts- und Erfrischungsgelegenheiten ein. Dementsprechend entstanden in Guttannen neben dem «Bären» zwei weitere Gasthäuser und je ein solches in der Mettlen und neben dem Handeggfall; ferner wuchsen kleinere Verkaufsstände für Getränke und Reiseandenken aus dem Boden. Allein die nachteilige Wirkung blieb nicht aus; namentlich trat nach dem Krieg, nach der Aufhebung des Automobilverbotes, das vordem im Wallis und seit 1903 im Oberhasle bestanden hatte, eine wesentliche Änderung im Verkehrsleben ein.

Eine neue Zeit ist angebrochen mit neuen eigenen Zielen und mit neuen Idealen. Auch der Automobilverkehr hat, nach Aussage der Reisenden, viel Schönes an sich; vor allem hat er den Vorzug der Schnelligkeit und Raschheit. «Zeit ist Geld», sagt der Gegenwarts-

mensch, dem es nicht mehr um ein stilles Geniessen und Sichversenken in die Naturschönheiten zu tun ist. Der moderne Reisende will bei einem Mindestaufwand von Zeit ein Höchstmass von Strecken überwinden, und hierzu eignet sich das Auto in vorzüglicher Weise. Gegenüber der langwierigen und mühevollen Art des Saumverkehrs war schon der Postwagen ein grosser Fortschritt; dieser wird durch das moderne Verkehrsmittel in erheblichem Masse gesteigert. Der Umstand, dass heute die Zahl der Reisenden sich gegenüber früher mehr als verdoppelt hat, begünstigt die neue Art des Reisens in hohem Grade.

Der «Berner Woche» vom 30. Juli 1921 entnehmen wir die folgenden nähern Angaben über das Grimsel-Postautomobil:

Gegenüber der Pferdepost konnte die Fahrzeit ungefähr um die Hälfte herabgesetzt werden, so dass man die auf der Fahrstrasse über 35 km lange Strecke Meiringen-Gletsch, bei der ein Höhenunterschied von 1570 m überwältigt werden muss, heute in 3 1/2 Stunden fährt. Die Personentaxen haben dagegen eine kleine Erhöhung erfahren; der Kilometer wird mit 40 Rp. berechnet, und die Fahrt über die Grimsel kommt jetzt auf ungefähr 15 Franken zu stehen. Die Kraftwagen der Grimselroute bieten 18 Personen Platz; sie haben ein Eigengewicht von 4,2 Tonnen, eine Tragfähigkeit von 3,2 Tonnen und eine maximale Geschwindigkeit von 25 km, sie fahren mit 45 Pferdekraften und sind mit einem zuverlässigen, dreifachen Bremswerk ausgestattet.

Die Reisenden rühmen die Annehmlichkeit, Sicherheit und Schönheit der Grimselfahrt im Auto, und sie sind des Lobes voll über die Umsicht und Zuverlässigkeit des Wagenlenkers, der stets in gemässigtem Tempo fahrend, mit aller Vorsicht die zahlreichen Windungen der Strasse zu nehmen versteht.

Weniger erbaut von der neuen Verkehrseinrichtung sind die Wirtsleute der Zwischenstationen, wo die Autos mit den zahlreichen Reisenden nur kurzen Halt machen oder eilig vorbeisausen.

Seit dem Jahre 1909 haben sich die rechtlichen Verhältnisse auf der Grimsel neuerdings geändert: in diesem Jahre ging nämlich die ganze Grimselbesitzung samt der Handegg durch Kauf um den Preis von 565,000 Franken in das Eigentum der Gesellschaft der Bernischen Kraftwerke über. Gegen einen jährlichen Pachtzins von über 20,000 Franken wurde der Betrieb der Besitzung Herrn Thönen-Zwahlen übergeben. Das verbriefte Recht der Gemeinde Törbel, in Schneesnöten mit ihrem Vieh nach der Unteraaralp zu fahren, wurde mit einer bestimmten Geldsumme losgekauft. Mit der Erstellung der

geplanten Werke werden an der Grimsel im Laufe der nächsten Jahre wesentliche landschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen eintreten: Über dem von der Aare durchzogenen Talgrunde, dem Aarboden, wird sich ein grosser See ausdehnen und mit seiner Aufstauung wird auch das gegenwärtige Grimselhospiz verschwinden.

Das Haslital in der Zukunft.

Aber auch in andern Teilen des Haslitales werden in der nächsten Zukunft Änderungen vor sich gehen, die mit der Ausnützung der reichen Wasserkräfte des Oberhasle in Zusammenhang stehen; denn diese erfordert nicht nur die Anlage von Stauseen, Leitungskanälen und Maschinengebäuden, sondern auch den Bau von Wohnhäusern für die Beamten und von Lagerhäusern für Material und endlich die Erstellung neuer *Verkehrseinrichtungen*.

Es erscheint deshalb am Platze, am Schlusse unserer Beschreibung der Gemeinde Guttannen die gesamte Anlage der geplanten Kraftwerke, soweit sie auf unser Gebiet zu stehen kommen, in aller Kürze zu besprechen.

1. Die geplante Ausnützung der Wasserkräfte im Haslital.

Die Erstellung der durch die Bernischen Kraftwerke geplanten Werke wird in hohem Grade durch mehrere geographische Tatsachen begünstigt, nämlich durch reichliche Wassermengen, durch festes Gestein und durch geeignete Bodengestaltung.

a) Der Reichtum an Wasser zeigt sich namentlich im Sommerhalbjahr; er geht aus der grossen Zahl von Gletscherbächen hervor, deren Hochwasserstand eine Folge der sommerlichen Abschmelzung der Gletscher ist. Hierbei kommen namentlich die beiden Aaregletscher in Betracht; aber auch andere, wenn auch kleinere Gletscher, nämlich die im Einzugsgebiet des Gelmerbaches liegenden Hängegletscher tragen zur Speisung der auszunützensden Wasserkräfte bei.

b) Der zweite Vorzug des Gebietes ist das zur Anlage von Stauseen und Druckschächten sehr geeignete feste Gestein, das die Eigenschaft der Wasserundurchlässigkeit besitzt. Es ist dies in erster Linie der sogenannte Grimselgranit, der mit Gneisbänken und Schiefen in Wechsel tritt; eine genaue Beschreibung der Gesteinsbeschaffenheit kennen wir von A. Baltzer. Über die technischen Eigenschaften des Gesteins haben die Professoren Alb. Heim und P. Arbenz ein günstig lautendes Gutachten abgegeben.

c) Von nicht geringerer Bedeutung ist sodann die überaus günstige Bodengestaltung des Gebietes, die in hohen Talstufen und in einem

auffälligen Wechsel von Talweitungen und Talengen zum Ausdruck kommt. Eignen sich die beckenförmigen Weitungen in vorzüglicher Weise zur Bildung von Staubecken, so lassen sich in den Talengen die notwendigen Staumauern zweckmässig erstellen, und in den ausgeprägten Talstufen wird das gewünschte Druckgefälle erzielt.

Nach dem Bericht der Verwaltung der B. K. W., der dem Verfasser in dankenswerter Weise zur Einsicht überlassen wurde, sind vorläufig zwei Staubecken zur Aufspeicherung der sommerlichen Hochwasser vorgesehen, eines bei der Grimsel und das andere beim Gelmersee.

Eine bogenförmige Staumauer soll in der sogenannten Spitalamm, der Talenge zwischen dem Spitalnollen und dem Juchlistock, errichtet werden und eine Höhe von 100 m erhalten. Infolgedessen kommt der Spiegel des Stausees auf 1912 m Meereshöhe zu liegen, wodurch das Grimselhospiz selbst unter Wasser gesetzt wird; der Stausee wird auch die beiden Grimselseen umfassen; eine zweite, allerdings bedeutend niedrigere Staumauer wird an deren östlichen Ende bei der Seeuferegg in 1906 m erstellt werden. Der Stausee, der sich von hier weg bis zum Ende des Unteraargletschers ausdehnen wird, erhält eine Länge von 5 km und ein Volumen von 100 Millionen Kubikmeter. Mit der Erstellung der mächtigen Staumauer hat auch für das Grimselhospiz die Stunde geschlagen. Die Grimselstrasse muss nach Osten hin verlegt werden, wo auch ein neues Unterkunftsgebäude, das sowohl dem technischen Personal wie dem reisenden Publikum dienen soll, errichtet werden wird. Ein 5 km langer Stollen verbindet den Grimselstausee mit dem um 30 m gestauten Gelmersee, vor dem eine leicht einwärts gebogene, massive Mauer auf den bekannten Rundbuckeln des «Gelmerkragens» erstellt werden wird. Von hier wird das Wasser in einem steilabwärts führenden Druckschacht nach der ersten Kraftzentrale geleitet, die unterhalb der Handegg östlich der Aare in zirka 1290 m Meereshöhe zu stehen kommt. Von der Handeggzentrale weg wird das Wasser in einen langen, dem östlichen Talgehänge entlangführenden Stollen weitergeleitet, und zwar bis zu dem Vorsprung von Fahnersgadenwald, der sich unterhalb Guttannen, östlich von *Boden* befindet. Von neuem entsteht hier ein starkes Druckgefälle; denn die zweite Zentrale soll in etwa 900 m Meereshöhe gebaut werden. Ein dritter Stollen führt endlich das Wasser bis in die Gegend von Innertkirchen, wo die dritte Kraftzentrale geplant ist.

Das gesamte Nutzgefälle der Aare von der Grimsel bis Innertkirchen beträgt 1210 m und wird nach den obigen Angaben in 3 Ge-

fällsstufen ausgenutzt. Die gesamte Anlage der Kraftwerke im Haslital soll in 4 Bauetappen ausgeführt werden. Die erste Bauetappe umfasst die Strecke von der Grimsel bis zur Handegg mit den beiden Staubecken und nützt in der Zentrale Handegg ein Gefälle von 545 m aus; sie wird auf 100,000 Pferdekräfte ausgebaut mit einer jährlichen Produktion von 223 Millionen Kilowattstunden. Die zweite Bauetappe ist Handegg-Boden mit 417 m Nutzgefälle; sie sieht eine Zentrale mit 86,000 Pferdekräften und 190 Millionen Kilowattstunden konstanter Jahreskraft vor. Die dritte Bauetappe soll die unterste Talstufe Boden-Innertkirchen mit 248 m Gefälle, 60,000 Turbinenpferden und mit einer Jahresproduktion von 125 Millionen Kilowattstunden konstanter Energie ausnützen. In einer vierten Bauetappe sollen später die Gewässer des Gadmentales in besonderen kleineren Kraftwerken verwertet und schliesslich der Zentrale Innertkirchen zugeleitet werden. Für eine fernere Zeit ist die Vermehrung der Staubecken vorgesehen.

Zur Ausführung dieser Bauten sind naturgemäss auch besondere

2. Verkehrseinrichtungen

vorgesehen. Nach dem Plan der B. K. W. sind hierfür in Aussicht genommen:

- a) die Erstellung einer Schmalspurbahn von Meiringen bis Innertkirchen;
- b) die Anlage einer Luftkabelbahn Innertkirchen-Grimsel;
- c) Verbesserung der Grimselstrasse zwischen Innertkirchen und Handegg zur Beförderung grösserer Wagenlasten und Verlegung dieser Strasse bei der Grimsel.

In Innertkirchen wird demnach ausser der Kraftzentrale noch ein Umschlagbahnhof mit entsprechenden Magazinen und Lagerplätzen errichtet werden. Die von Meiringen nach Innertkirchen führende Schmalspurbahn wird in einem Basistunnel durch den Kirchet geleitet.

In der Presse ist früher mehrmals und nun auch neuerdings die Möglichkeit der Anlage einer Grimselbahn erörtert worden ¹⁾, welche letztere eine Verbindung mit der Furkabahn bei Gletsch herstellen würde. Man wird gut tun, solche Zukunftsmusik noch mit Vorbehalt anzuhören. Soviel steht fest, dass eine Notwendigkeit, die gegenwärtigen Verkehrsverhältnisse des Grimselpasses zu ändern, nicht vorliegt, und dass die geplanten Verkehrseinrichtungen lediglich durch

¹⁾ Vergleiche „Intelligenzblatt“, Bern, vom 8. März 1904 und „Bund“ vom 7. Mai 1919.

die Anlage der geplanten Kraftwerke bedingt sind. Diese werden nicht unwesentliche Veränderungen im Landschaftsbild und in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Haslitales nach sich ziehen, obwohl zugestanden werden muss, dass eine Verunstaltung der Landschaft durch die vorgesehenen Leitungskanäle, Stollen und Schächte vermieden wird.

Hat das Haslital bis zur Gegenwart das Bild einer einheitlichen, fast unberührten Gebirgswelt geboten, in der mächtige Naturgewalten dem Menschen herrschend gegenüberreten, wo die Lage der Siedlungen und die Ausnutzung des Bodens in hohem Grade durch die Naturverhältnisse bedingt sind, so wird hier in Zukunft der Mensch mit vereinigten, gestählten Kräften den Kampf mit dem Gebirge aufnehmen und es in seine Dienste zwingen. Dann werden sich in unserem Tale recht eigenartige *Gegensätze* einstellen: neben jahrhundertealten Einrichtungen, die der Erhaltung einer kleinen Gruppe von Bergbewohnern dienen und die sich wohl noch lange erhalten werden, werden sich die grossartigsten Werke der modernen Technik, deren Wirkungen weit über das ganze Land reichen, beisammen vorfinden.

Anhang.

Bemerkungen zur Schreibweise einiger Ortsnamen.

Die Schreibweise der meisten Ortsnamen ist von jeher schwankend gewesen. Dies gilt nicht nur von den in ältern Urkunden geschriebenen Bezeichnungen, sondern auch von Ausdrücken in neuern Schriftwerken; unter solchen, die das Haslital betreffen, ziehen wir die folgenden heran:

J. R. Wyss, Reise ins Berner Oberland, 1817 (W.).

G. Studer, Topographische Mitteilungen aus dem Alpengebirge, 1843 (St.).

A. Jahn, Chronik des Kantons Bern, alten Theils, 1856 (J.).

A. Wäber, Zur Nomenclatur des Handegg-Grimselgebietes, Jahrb. S. A. C. 1889 (Wb.).

A. Bähler, Mitteilungen über den Grimselpass usw. (B.).

A. Brüsweiler, Zur Geschichte des Grimselpasses, 1895 (Br.).

Topographischer Atlas der Schweiz (T. A.).

Geographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1902 (G. L.).

Wir geben ein Verzeichnis der häufig genannten, aber verschieden geschriebenen Örtlichkeiten des Haslitales; wobei die von uns verwendete Form in der Regel voraussteht:

- Auf den Bielen (T. A.). — Spitalbühlen (W.).
Brunberg (T. A., G. L.). — Brumberg (W.), — Bromberg (St.).
Gelmergasse (T. A.). Diese Bezeichnung bezieht sich auf den nördlich des Hinterstocks nach der Gelmeralp führenden Weg, der auf dem T. A. nicht eingezeichnet ist.
Handegg (Wb., St., B., T. A.). — Handeck (W., J., Br.).
Hausegg (St., B.). — Hauseck (W., T. A.). Die in diesen beiden Namen vorkommende Endung «Egg» bedeutet wie im Emmental einen Vorsprung; im Sprachgebrauch wird meist Egg verwendet.
Hehle Platten (B.), Helle Platten (W.), Helleplatten (T. A.). Phonetisch richtig ist «hähle» Platten, im Sinne von glatt, schlüpfrig; es handelt sich um die bekannten Gletscherschliffe auf Gneis oberhalb der Handegg.
Hinterstock (T. A.), Der Stock (W.); die erste Form ist offenbar aus der Bezeichnung «hinter dem Stock» entstanden.
Juchlistock (St., T. A., G. L.), Jauchliberg (W.).
Kunzentännlen (Br., T. A. von 1874 u. 1915), Kurzentännlen (T. A. v. 1894).
Rätherichsboden (T. A., G. L.), Räterichsboden (B., W.), Räthrichsboden (Wb.).
Ritzlihorn (W., T. A., G. L.). — Hoh Rizli (St.).
Siedelhorn (T. A., G. L.). — Sidelhorn (W., St., J., B.).
Stäubenden (G. L., T. A.). — Stäubeten (W.).
Totensee (T. A.). — Todtensee (B., G. L.). — Toten Seelein (W.).
Der Name «Totensee» wird schon 1760 von Gruner erwähnt und bezieht sich auf den öden, wilden Charakter der Landschaft.
Tschingelmad (T. A.). — Tschingelmatt (W.). Hier ist die Bezeichnung «Mad» die landläufige.

Buchbesprechungen.

Der Schweizerische Zwingli-Kalender 1925.

Der 7. Jahrgang dieses in Wort und Bild gediegen ausgestatteten Kalenders reiht sich würdig seinen Vorgängern an. Er bietet eine Fülle von gediegenen Erzählungen; das ist beste literarische Kost für den trauten Familienkreis.

Der Kalender ist zum Preise von Fr. 1 beim Verlag Fr. Reinhardt in Basel erhältlich.

J. W.